Ludwig Reeg
Vom festlichen Warten

Herrn Dr. H. Schneider
in alter Treue
Ludwig Reeg.

Ludwig Reeg

Vom festlichen Warten

Ludwig Reeg

Vom festlichen Warten

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
München 1926

D 15645198

Inhalt

I. Auf der Schwelle

Advent 3
Zeitigen 6
Zeit und Stunde 7
Warten und Erwartungen 8
Morgenfrühe 9
Schwellenlieder 10
Warten und Wachsen 15
Wachsens Weise 16
Die Stunde der Wahrheit 17
Entgegenkommen 18
Offenbarungswucht 19
Das Zukünftige 20
Zwiespalt und Kampf 21
Bereitet 22
Augen des Wartens 23

II. Segen

Segen 27
Wie die Träumenden 28
Träume 29
Genüge 35
Laß mich warten 36
Maimorgen 37
Türöffnung 38
Dunst 42
Aufstieg 43
Lebenswelle 45

Wachsen und Reifen 46
Bleibende Werke 48
Leitung 49

III. Das Fest

J. S. Bach 53
Kommende Gestalt 62
Palmsonntag 64
Zwei Gnaden 65
Requiem 66
Schön ist's 68
Maiengang 69
Tag vor Pfingsten 71
Die leichte Stunde 75
Das Fest 78

I

Auf der Schwelle

Advent

Adventsonntag ist's, und ferne Glocken klingen. Rauhreif ist über Nacht gefallen. Pappeln und Birken stehen weiß vor dem grauen Himmel matter Wintersonne, zwei Tannen vor ihnen, auf deren warmdunklen Nadeln der Reif schon geschmolzen ist. Von Bäumen rieseln feine Eiskristalle.

Der Lebenswinter, da die Bäume nackt sind und die Menschen einsam, verkündet eine kommende Herrlichkeit. Es ist die Welt des Kommens, vor der unser Leben wartend steht. Und unser Warten ist mehr als jede Erfüllung, die sich in den Schranken dieses Seins verwirklichen kann. Es ist nicht arme Hoffnung auf Veränderung unsrer Lage, auf Besserung unvollkommener Zustände. Reich im Warten sind wir hoffnungslos. Unser Warten ist Kraft der Ewigkeit, Hinnahme dargereichter Erscheinung, die im Kommen allein lebendig, in Kommensfreude unser Leben ahnend taucht.

Aus gegenwärtiger Gestalt leben wir zukünftiger entgegen. Alles, was adventlich kommt, ist da und gegenwärtig und näher als das Nächste, und ist doch kommend. Und allem adventlichen Warten wächst das Geschehen über sein Erwarten zu und als ein Heiliges. Alle nahen Augen, die in die Ferne schauen, staunen.

Es ist die Kraft der Ewigkeit, in der Mitte zu leben und in der stillen Sicherheit zu schreiten, aus dem Verborgnen nehmend, das sich offenbart und wieder birgt, Wunderwelt der tiefen Wirklichkeit.

Nicht, was kommt, oder wie etwas kommt, ist unsre Frage, sondern daß etwas kommt, ist das Warten unsres Lebens. Etwas ganz Neues, „was kein Auge gesehn, kein Ohr gehört hat und nie in eines Menschen Herz gekommen ist". Wir warten ohne Anspruch, ohne Ungeduld. Unser Warten stört nicht die Gegenwärtigkeit. Es ist der Gegenwart Erfüllung; denn in der Erwartung des Kommenden hat die Gegenwart die Stärke. So stört es nicht das Kind im Glück der Stunde, daß es wächst und wachsen will. Daß seine Augen wartend in die Welt und nehmend schauen, sättigt sie mit Wirklichkeit des Augenblicks. Wer aber die Stunde hastend auszuschöpfen, fiebernd auszuleben begehrt, schöpft nicht aus dem Strom, der Well' auf Welle seine Wasser unerschöpflich neu ihm zuführt. Nicht der Haltende, sondern der Lassende ist der Lebensreiche, und nicht wer Bestimmtes erwartet, sondern der Empfangende, dem eine dunkle Gnade zufällt.

Zeitigen

Wir glauben, daß die Zeit zeitigt.

Wir glauben an das schöpferische Walten in jeder Zeit, auch der ärmsten Gegenwart. Auch das Meer, das eine, gleichscheinende, hat seine Ströme, seine zwingenden. Was als ein gleiches Einerlei dem müden Sinn erscheint, der Sitte und der Bildung schlaffes Band, wird von einem Sinn gefaßt, geschlungen. Je bewußter eine Zeit lebt, um so tieferes Unbewußte muß sie tragen. Und es gibt keine sagenarme Bewußtheit einer Welt, die nicht vor einem letzten Sinn ins Dunkel der Sage und des Unbewußten hinabsänke.

Wir glauben an das schöpferische Walten zu jeder Zeit, weil wir den Menschen wenig glauben, ganz aber wartend hingegeben sind an den Waltenden, der größer ist als sie.

Zeit und Stunde

Von der Sonne wird die Pflanze erkannt, und sie blüht dem suchenden Strahl entgegen; sie zittert im Segen der Reife, und ihre Frucht ist lauter Gnade. Und die segnende Sonne gibt allem an ihr seine Zeit.

Wenn Gott einen Menschen erkannt hat, ist er eingebunden in seine Ordnung, Zeit und Unzeit. Gewichtig Leben hat seine Zeit, eitles Leben hat keine Zeit. „Meine Stunde ist noch nicht gekommen, — eure Zeit ist allewege."

Die Jederzeitigen sind wurzellos. Was sie jetzt tun, könnten sie auch zu anderer Stunde tun, und auch ein Anderer könnte es ebenso verrichten. Das ist die letzte Notwendigkeit alles dessen, was Frömmigkeit und Glaube heißt, daß nur eine jenseitige Bestimmtheit dem Leben in der Zeit Ordnung gibt und Wert, Wurzel, Wachstum und Reife. Alles wertvolle Leben ist Leben der Empfängnis und wartet auf seine Zeit und Stunde.

Warten und Erwartungen

Das Leben wirkt als ein werdendes. Darum komm nicht mit fertigen Erwartungen an es heran, an kein Geschehen und an keinen Menschen. Laß ausschwingen schwingende Seele, halte sie nicht an und glaube nicht, sie nach deinen vorgefaßten Gedanken in gewohnte Form lenken zu müssen. Vielleicht ist sie tiefer als du gedacht, und mehr als du gedacht wirst du von ihr empfangen, wenn du anders empfängst. Murre nicht, daß dir diese Stunde nichts Fertiges darreiche, freu dich, daß du eines Werdens Zeuge bist! Wahrlich, das Schweigende, das sich jetzt erst aus dunklem Schoße löst, noch nicht sprechend mit geprägten Worten, noch halb behalten von mütterlichen Kräften, was eben erst ins Auge steigt, vom Bewußtsein noch nicht voll erfaßt, das werdende Leben, ist deines Wartens und der Empfängnis wert!

Morgenfrühe

Wie in den jungen Morgen, so geh in die kommende Stunde! Und jeder Tag, auch der schwerste, hat eine Morgenfrische. Nach kühlen, dunklen Kummernächten fällt der reichste Tau. Wie der reifen Frucht, die vor deine Füße hin vom Aste brach, freu dich der kommenden Stunde, der kommenden dunklen Stunde geh entgegen mit heiligem Beben!

Auf, wecke deine Seele, die das Gleichmaß der alten Tage liebt, weil sich's da süßer schläft! Auf, wecke sie zur echten Ehrlichkeit, daß sie nicht träge stehen bleibt und tändelnd spielt ernsten Angesichts im Scheine wichtiger Pflicht und Treue! Du selbst beraube sie, die nicht verlieren will, und öffne ihr die haltenden Hände!

Denn siehe, ihres Tages Morgenglück ist angebrochen, und sie wird die Fülle empfangen, wo sie zuvor von Erstlingsgaben nur kostete.

Schwellenlieder

An der Schwelle laß mich stehn, an der Schwelle deines Hauses. Unbetreten sei des heiligen Vaters Heiligtum.

An des Vorhofs, an des Hauses Schwelle stehend, wuchten über mir die tragenden Säulen, ragt dein Haus wie deine hehre Ordnung, wuchtend mit deinem überschweren Gewicht, tragend mit deinem überleichten Gnadentragen.

An der Schwelle schau ich zu dir, dem Thronenden, schau großen Auges durch die offene Tür, spähe durch den schmalen Ritz. Und da ich nicht mehr sehen kann, wart ich auf der Tür und auf der Augen Öffnung.

An der Schwelle laß mich stehn, an der Schwelle deines Hauses. Wie trüg ich deine Nähe, der ich deine Augen sah? Der ich erschrak vor ihren Blitzen und vor dem Donner deiner Stimme mich versteckte? Und in deines Trostes Süßigkeit, deiner Gnade Liebe selig mich verlor? An deiner Abgründe Schwelle laß mich lebenzitternd stehen, Lebendiger!

Viele gehn in deinem Hause aus und ein, als hätten sie ein Recht zu dir. Was meine Seele zu schauen scheut, betasten ihre Hände, und sie begreifen festigend das mir ewig Schwebende. Oder hast du die Verkehrten betört mit dem Schein deines Bildes, daß sie dich selbst nicht berühren? Sie helfen dich verbergen, du Gernverborgener; darum willst du ihre Nähe!

Als ich merkte, daß sie an dir vorbei nur wollten — mich aber zwangst du zum harten Bleiben: da zerbrach mein Leben zu deiner Wirklichkeit. Und ich schrie im Dunklen und tastete nach einer Stütze und fand keine, nach einer grenzenden Wand und spürte Grenzenlosigkeit und stürzte in den Abgrund des Todes. Dort in der Tiefe sprachst du: Du suchtest die Schwere, hier bin Ich, — die harte Einsamkeit, hier bin Ich. Aus Liebe flohst du die Liebe, hier bin Ich, — du erwähltest den Tod aus Leben: Hier bin Ich.

Sie werden alle merken, den scheugeschäftigen Blick ein wenig heben, ein wenig weilen in der Seele letztem Winkel die aus und eingehn, und die vorübereilen, wenn so ein ernster Mensch an deiner Schwelle steht. „Hat er keinen Weg und keine Brücke? Gibt's für ihn kein Grau, das Schwarz und Weiß vereint? Hat er kein Ziel, wohin er gehe, der Schwellensteher, heraus, herein und rechts und links?"

Wohin, wohin? Ins Dunkel mit ihm allein, — wenn ich gehen muß; und bleiben an seiner Schwelle und warten! — Ist ein Wartender nicht besser als tausend, die vorübergehn?

Ich warte, und deine Tür ist verschlossen; und ich weine doch zu dir. Dich nur will ich sehen, dich nur künden. Doch mein Wort ist leerer Schall, und du bist mir eine Last und keine Kraft. Da sprach ich zu meiner Seele: Sieh, er will sich heute verschließen, und du sollst freudlos nur gehorchen und vertrauen. Und ich schloß mit meiner Seele diesen Bund: Ich will es tun; sei still, verzichte; ich will gehorchen. Da ward eine Stille über meiner Seele und im ganzen Raum ward mein Schritt leicht und ruhig. Und als die Stille völlig war zu deiner Stille, siehe, da sprang die eherne Tür auf, und ich sah dein Antlitz und stürzte selig nieder, stand gesegnet auf und trug deine Herrlichkeit von deiner Schwelle in dein Volk.

An deines Hauses Vorhofsschwelle ein Tag ist besser denn sonst tausend. Seh ich den Geschäftigen füllen sein flaches Maß, ihn, dem nie sein Maß aus Händen fiel, ihn, den nie ein unbedingtes Ganzes fällte, der nie in Ewiges sich verlor. Seh den Tempelfernen, Weltgottnahen in Gnaden erschauern, in Gnaden sich rüsten zum schaffenden Werk, durch deines Geistes einen Funken aus Mühsal gehoben in Schöpfers Kraft. Seh, wie eine Liebe glühet, und ein Leben hoffend blinkt, wo nur Last war, müde Öde, und nur Zagen und Vergehn. Seh, wie sich die Sonne leuchtend und erwärmend dort erhebt, Morgenglanz der Ewigkeit, Licht vom unerschöpften Lichte.

Und ich seh nur, und ich habe nicht, und ich schau nur fernes Licht, Strahl, der zitternd mich berührt, und erschaure ahnungsvoll. Ungestaltet sind die Formen, fließend wie des Lichtes Welle, weich und bildsam wie das Leben. Und die Stunde dieser Gegenwart ist wie fernes Lied der Ewigkeit.

Warten und Wachsen

Alle Jugend trägt in sich eine zarte Scheu und eine Gewißheit der Grenze und der Nichtberührung. Das ist ihr Geheimnis und ihr Reiz. Alles Wachsen hat ein Warten in sich, und alles Entfalten der Knospen wehrt sich gegen Entblättern. Zu frühes Einreihen und Einfügen, zu viel Bewußtes verkehrt die Jugend in das Alter, das keiner haben soll und muß. Wer einsam in der Sonne wächst, blüht und reift, findet endlich die tiefste Gemeinschaft, weil er in seiner Stille das Gemeinschaftliche baut und das Sein schafft, das Alle verbindet. Wer aber früh die Gemeinschaft genießt, verbraucht sein Vermögen und das der Anderen.

Wachsens Weise

Seiner Fügung Ordnung, seines Wesens Prägung verliert kein Mensch. Nicht das ist seines Wachsens Weise, daß er eine andere Natur erlangt, sonders daß er sie anders hat und hält. Anders sind die Gewichte verteilt, das Einfache und Wesentliche gewinnt im Wachsenden an Schwere. Der Junge ist nicht weniger wissend als der Altgereifte. Aber anders ist des Reifen Wissen. Das des Jungen ist starrer, ausschließlicher, gespannter; es ist älter, weil es mehr überkommen und als Losung aufgenommen ward. Das Wissen aber des Gereiften, Klaren und Verklärten ist Liebe geworden, verstehend Warten auf der Dinge Wachsen, den kommenden Entgegengehn.

Die Stunde der Wahrheit

Seichte Wasser sind grundklar, weil die Tiefe mangelt, allzu leichter Wahrhaftigkeit mangelt das Gewicht.

Nicht jederzeitig ist die Wahrheit des Lebens. Zur Unzeit gesprochen, wandelt sie sich zur Unwahrheit im Mund des Sprechenden und gelangt verkehrt in den Sinn des Angesprochenen. Jede Wahrheit hat ihre Stunde der Geburt und der Möglichkeit, daß sie neu empfangen werde. Denn die Lebenswahrheit ist nicht ein Begriff, sondern ein Gewicht. Und die Wage der Gewichte ist feiner als die Spannung der Begriffe. Nicht der Mensch ist Herr der Wahrheit, daß er ihr willkürlich gebiete. Die Wahrheit wartet auf einen Befehl, der aus dem Ewigen und Jenseitigen kommt, auf eine Notwendigkeit, die sie ruft, und die sie reifen läßt. Wer aber seine Wahrheit vorzeitig preisgibt, erweist sich nicht als der in der Wirklichkeit Wahrhaftige. Er schafft eine neue Unwahrheit, eine gespannte, schlimme, eine, die nicht gewachsen ist. Warte — so kommt die Stunde der Wahrheit wie ein Fest! Ein ernstes Fest — doch welches Fest wäre nicht ernst?

Entgegenkommen

Ist alles Kommen nicht Entgegenkommen? Hat das Werden Vater nicht und auch Mutter? Ist nicht des Kommenden Empfängnis die Berührung, da ein jenseitig Lichtes und Bewegliches sich herniedersenkt ins Erdendunkle und Tiefgründende und in der Ruhe Mutterschoß? Von warmen Lichts heimlicher Gewalt gelockt, brechen die frühen Knospen durch und werfen die Erde beiseite, aus der sie sproßten. Aber tief in die dunkle Erde senken sich die Wurzeln, um so tiefer, je höher der Stamm zur Sonne schießt, je freier die Krone sich im Winde wiegt. Und weich umschließt der Erde nährende Feuchte die suchende Wurzel und hält sie doch zäh fest vor des Stammes schwankem Biegen.

Offenbarungswucht

Mit dem Schwergewicht einer Offenbarung überkommt den Ewiglebenden das Kommende; und es reißt ihn hin zum Schauen und Bauen, wie einer zu einer Andacht überwunden wird. Den Ganzen wird das Ganze, und die Stillen empfangen das Große. Die Lauten aber, die der Schellenklang der Zeit berauscht, gewahren nicht die kommende Wirklichkeit. Haschend nach dem neusten Menschlichen, erwarten sie unendlich Großes vom endlich kleinen Menschentum und nennen Kraft die Schwäche, die sich verschüttet, und Leben den Trieb, hemmungslos sich auszuleben. Jede Tiefe aber hat eine Stille in sich. Wer aus ihr und in ihr lebt, dem schenkt sich ein ganz Neues, ganz sich selbst Genügendes, das anders ist als alles Überlieferte. Er baut neu durch sein Sein und fragt nicht nach Worten und Gemeinschaften.

Das Zukünftige

Wir haben nicht die Gegenwart; wir sind ihrer nicht fähig; denn sie enteilt, während wir die Hand danach strecken. Wir fassen nicht die Vergangenheit; denn sie ist immer ein Anderes, und alle Geschichte heißt: Wir und das uneinbar Andere. Das Gegenwärtig-Letzte, das „Religiöse", das zuletzt allein Wesenhafte unseres Lebens, ist immer ein Zukünftiges. Überlieferte Religion, notwendig und heilsam an Geschichte fest gebunden, wächst, indem wir sie lebendig haben, über alle Herkunftsbindung hinaus und, immer neu sich erzeugend, neuer Offenbarung entgegen. Sie wartet immer zukünftiger Gestalt und werdender Prägung. In jedem Lebendigen steht das Geheimnis des Kreuzes, daß sein Letztes keine Gestalt und Schöne hat. Doch schließt der Glaube an den Sinn schwebend in sich zukünftige Gestalt und trägt sie schon, der Gnaden wartend, im Schauer der Ehrfurcht.

Zwiespalt und Kampf

Zwiespältig in Furcht und Freude steht die Seele vor der neuen Gnade.

Sie, die aus dem Tod zum Leben kam, weiß, daß ihre Sterbensangst Furcht vor dem Leben ist, Furcht vor dem weiteren Wachsen und Entwachsen. Wie ein süßer Keim wartet schon in ihr die Freude neuen Schauens und ringt sich durch bittere Schwere hindurch und wächst aus der Kraft alter Bewährung und Erfahrung.

Und siehe, wir kämpfen! Und das Gottesringen und der Werdekampf der Seele läßt uns das Schicksal vergessen, vor dem wir bangten. Des Geschickes starrer Gegenstand, der übermächtig uns bedrohte, wird zu unsren Füßen Staub des Weges, auf dem wir lassend und gelassen zu neuen Wirklichkeiten schreiten.

Bereitet

Bereitet laß mich sein — mehr als bereit. Bereitet ist dem Wanderer die Hütte im Gebirg zum Schutz, zur Nahrung und zur Ruhe.

Getröstet laß mich sein — mehr als getrost. Klar mag der Getroste sein, und tröstend mag er vieles Trübe klären; der Getröstete ist ein Geheimnis, und dieses birgt den Trost.

Bereit zum Brechen und Sterben zu sein, ist edel und hehr. Bereitet durch Bruch und Tod zu sein, ist Liebe und Weg.

Augen des Wartens

Was saht ihr, meine Augen, Augen des Wartens, die ihr in Erinnerung hüllet, was ihr in Gegenwart nicht lassen könnt?

Berg reihte sich an Berg, Tannenwipfel überragten graue Frühlingskronen, die dem Laub entgegenharren. Nahe steigt der steile Fels auf, ferne Höhenlinien schimmern im zarten Blau des unerschlossnen Jahres. Abwärts dehnt sich die Bucht blühenden Weidenhaines hinab zum breiten Strom. Im reinblauen Himmel, der, eben erst der krampfhaften Schneestürme ledig, im Feierkleide der Erlösung leuchtet, schwimmen Wolkenballen, blütenweiß und dennoch schwer genug, im Gleichmaß des Gewichtes ernst einherzuziehen.

Was schaut ihr, meine staunenden Augen, daß ihr euch aus so viel Segen der Ferne zurück zur nächsten Nähe wendet und hineintaucht in den dichten Wald smaragdgrüner junger Tannen, die winterrein wie der Himmel vor rotbläulichen Kiefern stehn?

Und wieder aus der nahen Überfülle betet ihr hinaus in die endlose Ferne, die sich aus den Lücken des Waldes erhebt und bittet um die ewige Kraft — und wartet.

II

Segen

Segen

Schwebt nicht das Gebirge im Himmelswinterduft
über goldbraunen Wäldern?
Schimmern nicht Lichter,
über goldbraunen Wäldern,
von fernferner Sonne hingeworfen,
Schimmer und Glanz,
Segen und Güte
aus unbekannten Weiten?

Schwebt nicht die kommende Stunde
bergeschwer, schicksalsgewaltig,
lichtgetragen, leichtgetragen,
über dem wartenden Leben?
Schimmern nicht Lichter,
goldglänzend hingestreut,
Segen und Güte aus unbekannter Ferne
über dieser meiner goldbraunen Lebensstunde?

Wie die Träumenden

Gestaltender Traum bindet dem Schauenden mühelos zu Einheit, was er im zerstreuten Tageslicht als ein lästig Vielerlei hier und dort hingestellt sah.
Und wir werden sein wie die Träumenden.
Was als ein bloß Diesseitiges uns Diesseitig-Jenseitige rauh stofflich zu verschlingen droht,
was begrenzt und greifbar eben deshalb unsrer Seele niemals nahe wird,
was in seinen nahen Zwecken unsrem letzten Sein und Sehnen immer sinnlos bleibt,
was, der Unvollkommenheit verfallen, immer abseits ewiger Wege steht, das Vielfache, nie zu Einende,
wird durch den Tod hindurch zu tiefer Wirklichkeit geordnet und zur Einen Gnade gesegnet sein.

Träume

Durch Wald hinan auf breiter Straße steige ich
zum Bergesgipfel, ziehe hinter mir —
O Torheit! — einen Nachen, mühelos, selbstverständlich,
wie den Schlitten ziehn im Winterschnee die Spielenden
den Berg hinan. Niemand beachtet mich.
Die vor mir gehen, kehren bald im Wirtshaus ein
dicht vor der Höhe. Ich wandle gipfelwärts,
Laß dort den Kahn an Wegesseite zwecklos liegen
und schreite auf das Schloß, das marmorprangend
im Morgenglanze vor mir ragt. Hab' ich's gesucht?
Ich weiß es nicht. Ich klopfe. Auf springt das Tor
mit Donnerrollen. Mich begrüßen
als ihres Wartens zugedachten Gast
Marmorgestalten, hehr wie Griechenhelden
den Wanderer empfangend. Geleiten schweigend
zum engen Hof des Schlosses mich und zeigen
meinem Fragen dumpfe Kästen als die Bäder.
Geleiten den Enttäuschten ernst hinaus.
Da draußen vor geschlossnem Tor: Sieh, ein Bergsee
hat sich herrlich aufgetan,
mir zuvor ungewußt und nicht gesehn!
Und meine Torheit, meines Wartens Unverstand,
daß ich den Kahn zu Berge zog,

ward Weisheit.
Leicht stieß das Boot ich in den See,
und ohne Ruder spielte es auf blauen Wassern,
fuhr ohne Müh an nahen Ufern hin,
an Zauberufern farbenreicher Berge,
die sich — der Erde Stoff wie aufgelöst —
in reicher Anmutgröße lagerten.
Dem Boot entstiegen schwebe ich
auf Berge hin, von Berg zu Berg
wie körperlos
und schaue hinter mir entzückt das Wunderland.
Und vorwärts — leicht und leichter schwebend —
zieht das ungeschaute
selige Geheimnis
mich hinan.

Breit fließt der Strom,
fließt in schweren Wassern wellenlos,
so wie Frühlingsbäche ziehn
durch Wiesen über glatten Grund
wellenlos.

Breit steigt jenseits
hehres Land hinan,
das wir erreichen und durchwandern
müssen, müssen,
du und ich.

Kein Boot holt über,
keine Brücke spannt sich.

Mut, Freund!
Wir schreiten über tiefe Wasser;
es trägt uns sicher,
wir schreiten leicht,
leicht, leicht!

Laß dahinten fremdes Hangen,
das belastet und bestrickt
in das Nichtnotwendige, Nichtgewußte!
Leicht und wartend schreite, schreite
ganz im Glanze und im Segen!

Und wir schritten.
Und es trugen uns
die friedeschweren, wellenlosen Wasser.

Doch der Freund, ein wenig ängstlich,
sank ein wenig in das Weiche,
wie in weichem Grund ein wenig einsinkt
lastender Fuß.

Und wir schritten frei getragen,
frei in Gnade,
wie nie ein Mensch
frei ist
in eigener Last.

Da — in Stromes Mitte
schiebt sich Eises Decke
blaugrau stofflich zu uns hin.
Und es jubelt mir der Freund
ob des festen, starren Grundes,
der uns sichrer trüge.
Doch ich meinte: sicher
ging ich auf dem Wasser
und im Wunder.
Bricht das Eis,
so sinken wir. —

Dennoch trug es
ihn den sichren, mich den freudeärmeren;
denn ich seh uns
in dem hehren Lande
jenseits wandern
getrennter Wege
weithinan.

Im Paradies des alten Domes
knieen in Gebet versunken
Mutter, Söhne, Töchter,
und am Altar kniet der Vater.

Offen ist des Raumes Halle,
und die Straße drängt vorüber,
die Geschäft'gen schwatzen, hasten
und gewahren nicht das Heil'ge.

Und ich sehe, und ich sinne
und geh dennoch auch vorüber,
unteilhaftig ihrer Kräfte;
und kehr' ehrfurchtbebend wieder.

Und ich seh den Vater sprechen,
aus dem alten Buche lesen.
Seh sie lauschen, warten, nehmen,
wie der lauscht, dem Kunde wird.

Und die Menschen eilen fiebernd
wie in leerem Wahn vorüber
an der Insel echten Lebens,
an der Erde tiefer Andacht.

Genüge

Ich möchte sprechen —
und flüstre nur.
Ich möchte singen —
und atme schwer.
Ich möchte fliegen —
und kann doch nichts.
Wohin ich greife,
gebrichts.

So muß ich sprechen
im Gebrechen.
Und muß euch bringen
das leise Singen,
in dem wir schwingen.
Und werd ich fliegen,
ist's wie im Traum,
wird mir genügen
der ewige Raum.

Laß mich warten

Laß mich warten, Herr,
auf einen Schritt,
eines Menschen Liebe,
die mir nehmend naht.
Laß mich sterben, Herr,
wenn ich keiner mehr,
keines Menschen Liebe,
warten darf.

Laß mich warten, Herr,
Auf deinen Schritt,
deine große Liebe,
die mir schenkend naht.
Kann ich sterben, Herr,
wenn ich keiner mehr,
keiner Gnadenliebe
warten darf?

Maimorgen

Grüngelbes Licht fällt durch das junge Maiengrün, und mit des Birnbaums Blütenblättern ist der Boden bestreut; die Schatten zittern am Wege. Wie fremd ist das Licht dieses Morgens, wie weltunwahrscheinlich dieser blütenblattbebende Gartenboden! Der Erdenschwere mich scheuend zögre ich wie ein fremder Gast in einer Vorhalle des Gartens jenseitiger Welt. Was wird kommen? — Liegt an der Pforte ein Brief, der aus unbekannten Händen in neue ungeahnte Bahn mich leitet, altgewohnte Wege brechend? — Schreitet über die Treppen ein Mensch herauf, der eigenmächtig ziehend neue Tiefe kündet? — Ist's über Menschenwesen, Menschenwege weg ein Tod, der dieser Welt Gestalt aus unerkanntem Gnadenschatz erneuert? —

Türöffnung

Frühmorgens, schlaferwacht, steig ich zur Treppe des stillen Hauses als erster des Tages hinab und öffne die verschlossene Tür. Und warte ein wenig der Morgengabe, ehe der Tag mich fordert. Ist Warten nicht Wirken, und ist Wirken nicht Warten? Wer die beiden trennt, kennt beide nicht. Denn eigenmächtig gnadenlos ist das Werk, des Seele nicht Warten ist, und eitel hohl ist das selbstgesuchte Warten träger Hände.

Und doch ist's mein Amt, die Tür zu öffnen dem Tag des Wartens mehr als dem der Werke. Denn keiner ist aller Werke Meister; ich aber bin ein Lernender der Meisterschaft der Einsamkeit, den Sinn so tief zu schürfen, wohin kein Werk mehr langt, und wo die Tatenreichsten werklos sind, — und die Tür zu öffnen den Kommenden, — frühmorgens im stillen Haus.

Wer zu mir kommt, diese Treppen herauf, — nicht seines Wegs Genosse will ich sein. Einsam ist sein Weg — er bleibe einsam; denn köstlich und zu preisen ist die schwere Einsamkeit. Ist sie nicht der Gemeinde wägende Wage, findendes Auge? — Auf uneigne Masse wirkt, der Erfolge gierig, die Mischung, ein wenig erhaben und ein wenig lüstern, dem Neuen sich anschließend, nimmer neu werdend. Der Einsame allein nimmt ein Menschensein und eines Seienden Werk als Eines und ein Ganzes und eines unteilbar Ewigen einsame Erscheinung.

Wer zu mir kommt, diese Treppen herauf, — nicht seines Leids Genosse kann ich werden. Nicht darf ich die Last erleichtern, die dich schwer machen soll. Eigner noch und tiefer will ich dein Leiden in dich senken. Und wir werden eines sein und keines Trostes mehr bedürfen, wenn in dir und mir, hinter dir und mir, alles Schweren letzte leichte Tiefe leuchtet.

Priesterlich ist mir's und wie ein Gleichnis, da ich die Tür öffne morgens im stillen Haus und eintrete in die Welt bewegter Wipfel, schattender Wolken und leuchtender Sonne, ich Einzelner mit meiner Nächte alter Schwere und meiner Tage irrem Ziel. Daß mein enges Leben und deines, du Kommender, in freie Welt trete durch offne Tür! Denn fruchtlose Qual ist es, wenn das Einzelpersönliche nicht zum Allgemeinen sich weitet. In sich selbst beharrend, im Fieberwirbel überspannt, rafft es ringsum alles Leben in seine steile Einzelheit, liebebegierig und doch Liebe tötend, in ein Äußerstes schwärmend und im Stillnahen nimmer gesättigt.

Tritt ein in diesen Garten, dieses Haus, wie in einen Tod, da man vor dem Letzten steht, dieses Hauses Gast, der du heute kommst. Dich empfange die Stille der Welt. Was du empfindest als das bloß Deine, gliedre sie ein in ihre Gemeinde, was dir Ziel nur ist und Bewegung, dem schenke sie die ruhende Mitte und das Sein. Was dich zu innerst jetzt umengt, werde durch deiner Sinne offne Tür wie ein Geschautes, das gelöst vor deiner befreiten Seele steht.

Was du mir bist, und was ich dir, du Kommender? — Nicht geprägtes Menschenwesen mische sich in unserer Berührung, nicht deines und nicht meines!

Wenn der Regen vom Himmel auf die Erde fällt, schließt er den Acker auf und macht die Erde locker, und sie wird offener denn je. Gießen Menschen Wasser ihrer Brunnen auf ein Land: ach es harrt des Regens, daß er seine nasse Härte wieder löse!

Was du mir seist, du Kommender, und was ich dir? —

Regen vom Himmel sei die Begegnung dieser Stunde, sie sei Türöffnung!

Dunst

Welch ein Dunst brütet doch über dieser Stadt! Wie anders als der Sonnenduft der Täler draußen! Schmutziger Rauch und grelles Licht, daß es den Dunst durchdringe, Spannung, Überspannung und Empfindung, aufgebauscht zum Massenrausch. Gemächte und Geschrei! Und auch das Feinste, Seelenhafte, und auch das Schweigen ist Gemächte und Geschrei geworden. Ihr hättet's nicht gefunden, hätten jene nicht geschrieen, geredet und gedruckt, so daß es durch euch zog wie berückender Rauch und vor euch ging wie ziehendes Licht, und Mode wurde aller Anempfindenden.

Es stehen aber Säulen, die niemand bricht, und es schüttern Schläge, die ihr hören werdet, wenn die eine einzige Stunde eurer Einsamkeit über euch kommt.

Aufstieg

Herbstkräftig stiegen wir zu Berg. Es breiteten sich die Täler, und die Wege, die landgeschmiegten Menschenkünder, öffneten und bargen sich, in der Ferne blitzte der große Strom auf durch leichte Sonnendüfte hindurch. Feiner Nebel deckte weich die Welt, wie unser Sein verdeckt ist und verhüllt, und nur durch Hüllen tasten wir und schauen.

Wie ferne scheint, was mich so nah umschließt! Was, meine Seele birgst du mir, was ist dir selbst verborgen? Ungeborne Kräfte drängen wie schwellende Knospen, ja wie reifende Frucht, die der lösenden Hände wartet.

Wir wandeln auf dem Grat der Höhe. Über Tannenlichtung hat der hohe Buchenwald steile Pforten der Geheimnisse gewölbt, und zwischen schmalen Birkenreihen ruht in der Tiefe die dämmernde Bergwelt.

Wir aber wandeln in der Sonne, und Sonnenkraft, Scheidekraft des Ja und Nein wird in uns leben wie eine treue Gnade.

Lebenswelle

Den Schaffenden hebt die Welle des Lebens über die Begriffe, der Träge bleibt in der Lehre stecken. Der Wirkende hält die errungenen Begriffe und Vorstellungen nicht ängstlich fest. Er kann neue und bessere ergreifen, weil er das wogende Leben hat, das die wechselnden Begriffe herzuträgt und vorüber weiterwälzt. Er hat nicht die Angst, festhalten zu müssen, noch die Sorge, als der Einzige zu gestalten und des Neuen Eigenart zu sichern, daß es durch Altes nicht gestört werde. Im Alten stehend wirkt er neu und Neues, im Neuen schreitend schaut er neu des Alten Kraft und Ehre. Er wird nicht nach dem Neusten gieren; denn das wirkend Neue wächst ihm zu. Er wird das Kommende nicht versäumen; denn er hat die Kraft der Empfängnis. Er drängt nicht die Zeit, sondern reift für die Zeit. Er hastet nicht vorbei an der Tiefe der Stunde, die zu dem Reifenden reift.

Wachsen und Reifen

Das geborene und geschenkte, wachsende Leben unterscheidet sich von allem gemachten, fremden und starren Scheinleben durch sein Empfangen und Warten. Weil es gegeben ist und sich aus Gegebenem nährt, hat es nicht das Bedürfnis, etwas zu machen und zu treiben. Es weiß, daß es nicht auf den Weg ankommt, ob er Straße sei oder Pfad, vielbegangen oder verborgen. Planlos, ratlos vertraut es der Kraft, die mit der Wucht des Dennoch und der Notwendigkeit hindurchbricht zu ihrer Stunde. Der Lebelose aber verfällt unentrinnbar dem Bedürfnis, ein Sonderliches zu machen, das nicht das Einsame Aller ist. Und sie werden alle eitel, die Fremdlebenden, weil es nicht anders sein kann.

Rasch nimmt der Fertige Fertiges, die Weisheit des Führers, was sie sagt und sagen kann. Rasch sind die Früchte gepflückt, die doch langsam reifen. Leicht steigert der also Empfangende seiner hohlen Hände dürftige Wasser zu eigner Quelle schöpferischem Kraftgefühl. Der Reifende aber bewahrt das schweigende Sein, den Schatz, aus dem er schenkt, den eignen Händen verbergend und nimmt, und nimmt aus göttlicher Welt in Staunen empfangend von Gnade zu Gnade das wachsende Leben.

Bleibende Werke

Die bleibenden Werke sind Werke der Reifen, wenn auch das Gefühl der überschwänglichen Kraft der Jugend eignet. Zum Schaffen, das die Berührung mit den Dingen ist, gehört eine große Sachlichkeit, die der Gegensatz des Rausches ist, eine Ferne neben der Nähe. Denn das Neue ist nicht das Fremde, das sich neu gebärdet und doch alt ist, sondern ein ferner, leiser Ruf, dem man nur mit Opfern folgen kann. Jeder Weg des Werdens ist ein Weg des Zerbrechens an sich selber, jedes Entzücken der Nähe ist eine Ehrfurcht der Ferne. Da zerbricht das Nichtgewachsene, und die große Einsamkeit steigt auf, in der allein das Bleibende wird. Und die Liebe steigt auf, deren Gutes so hoch ist, daß sie alle Weite haben darf, die Fülle des Lebens rein und groß in sich einzuschließen und aus sich zu gestalten.

Leitung

Erdnah deckend hängt
ein grauer Himmel
über dem Winterwald.

In nahen Himmel leitet
dunkles Gezweig
näher noch hinein.

Enge Sicht und grauer Blick.
Aber Leitung, Leitung nahe hin,
hinein, hindurch!

III

Das Feſt

Johann Sebastian Bach

Bachs Musik ist die Bewegung der tiefen Welt, schwingende Zahl, die, schwebend, zitternd, fliehend, suchend, sicher jubelnd, abgrundschauernd, herrlich herrschend Eines stets bestimmt und von ihm bestimmt, gehalten wird: die letzte Ordnung ruhender Gotteswelt.

Darum ist sie so rein, so stark und fein. Weil der Baum so tief wurzelt, ragt seine Krone so frei, wiegt sich so leicht. Aus schwerem Fugengang springt der süße Sang, der volle, zarte Sang des Volkes auf. Aber Bach rundet ihn nicht zum Liede. Er bleibt in der Bewegung aus Scheu vor dem Fertigen, aus Lust des Wartens vor der letzten, ungeöffneten Pforte. Er ist adventlich, alles Kommens ahnungsreich; und in der Fülle der Blüten und verborgenen Früchte schwellen noch tausend Knospen unerschlossener Möglichkeiten.

Mit keinem anderen Meister läßt sich Bach vergleichen. Er steht nicht über einem anderen, nicht unter ihm; er steht anders. Jeder andere zieht uns in sein Sinnen, seine Leidenschaft, rafft uns in seine Welt, klärt uns zu seiner Harmonie. Bach läßt uns den Menschen ganz vergessen. Wie ein Gewitter und eine lösende Luft kommt er über uns. Wir gehen nicht nur unter in dem Gefühl, daß wir nichts sind und können, wir gehen auf in Ehrfurcht und Empfängnis zitternder Freude, die uns auch unser Nichtssein vergessen läßt.

Nicht seine Welt kommt über uns: das Seiende, das Kommende wird offenbar, das ein Letztes ist und ein Allgemeines. Spinnt ein anderer die Fäden zwischen sich und dem Ding und kommt von beiden Polen, seien sie noch so weit, so sehnsuchtsfern, nimmer los: Bach, der grundhaft gelöste, hat die Freiheit letzter Wirklichkeit, er steht frei.

Ihm singen die Dinge selbst, und alle Dinge. Ein Wald voll Vogelgesang; nicht der Stimme Sammelung, sondern Ewigkeitsklang singenden Waldes, klingender Welt. Er hebt uns ins ahnende Erleben der Klänge selbst, und wir trinken am Quell, an tönenden Sinnes tiefen Brunnen.

Wie Tannenäste weit und schwer im Winde schwanken, wie Blütendolden auf den Wiesen zart und leicht im Lufthauch spielen, wie Menschen taumeln in Freude, oder von Schmerzenslasten gedrückt stockend eilen, wogt seine Weise. Nun wirkt er am Webstuhl, wirkt einförmig gleicher Weise, besinnt sich, beginnt neu und wirkt ganz anders. Und wieder atmet er am Hochaltar der Gemeinde Gottes, schenkt und reicht dar Heil und Herrlichkeit, reicht hin und her, hinauf, hinab, Gnaden spendend. Das Meer wogt und braust, bricht sich an Ufern und wallt weit in Unendlichkeiten, der Himmel zieht hoch und hell dahin über wogenden Wassern. Und Gott tröstet, wie sich eine Mutter süß zu ihrem Kinde neigt. Tiefer und tiefer senken sich die Töne, in Tiefen, in die kein Gedanke reicht; dann aber kehren sie um vor einer letzten Tiefe, die auch der Meister nicht betritt; wir schauen bebend hinab.

Bachs Kunst ist rechte Führerschaft. Haschen die Menschen nach dem Menschenneusten und machen Einen groß und laut, ihm tausend und zehntausend Stimmen zur Begleitung gebend und nennens Einklang, weil's ein Klang nur ist, so führt in Bachs kontrapunktischer Kunst keine Stimme so, daß andere unselbständige Begleitung werden. Eine jede ist frei, lebenseinig und von eigner Wesenheit. Führer ist das Dritte, das aus den Wellen der Bewegung gezeugt, von jeder der Stimmen gesucht, aus ihrer Einheit geboren wird. Dieses Dritte ist aber ein Jenseitiges, ein Verborgenes, das nur wird im Augenblick der Begegnung, in der Seligkeit der Umarmung freier Klangwesen. Darum macht uns Bach so stark, und darum kann diese Musik nie abgegriffen und gemein werden. Sie ist ganz Begegnung.

In hohen Tönen begleitet eine eigne Melodie für Hörner den leiseren, gedeckten Choralsatz. Wie wenn Wandrer unten im Tale singen, hoch oben aber in den Bergen blasen Hirten Schalmeien. Die Musik der Hirten in der Höhe gilt aber gerade den Talwanderern. Sie ist ihre obere Leitung, die Schwingung und der Klang ihrer höheren Wesenheit, deren Schatten und Erscheinung ihr Talwandern ist.

Unser Sein, wenn es recht ist und in Gottes Hut steht, weist eigentlich und wirklich ~~nach~~ oben, und hat unten seinen Wandel. Aber das obere und untere Sein verhält sich nicht wie Schall und Widerhall, sondern wie zwei kontrapunktische Stimmen, von denen die eine, die obere, eine zwingende Führung hat und die untere heranleitet.

west/oben

Bachs Wirken ist nicht das Schaffen, in dem der Künstler eignes Sehnen in hoher Spannung von sich selbst zur Gestaltung losringt. Bach arbeitet in Tönen wie der Wirker am Werk, wie der Säemann an der Saat. Er gestaltet feststehende Gottesordnung, in der er wirkend lebt und die er atmend schaut. Er dient dem Werk als Werkzeug, das in Geschlechterreihen von Gott gebildet ist. Das Werk ist nicht sein und bleibt Geheimnis unter seinen Händen. Nie wäre für Bach der Verzückungsüberschwang möglich, der sich im Schaffensrausche Gott gleichstellt. Gott ist immer der Andere. Darum aber gerade ist Bach, der Gottgetragene, nie weltfern in sich, nie gottlos außer sich. Er ist in Gottes Weltmitte bewahrt. Seine Unendlichkeit ist Ewigkeit, seine Ferne ist nicht der Schrei zerrissnen Lebens, seine Tiefe nicht zerrissner Welt schwüler Abgrund, seine Höhe ist nicht seines eignen Wesens Einklang. Seine Tiefe ist tiefer als das Gefühl letzter Spannung. Sie gibt nicht ein letztes Fühlen, sondern die Bewegung des letzten Seins. Nicht eine gefühlte Hölle, sondern den Abgrund des Seins reißt er auf, und nicht sein Entzücken der Seligkeit, sondern des Himmels Wölbung breitet er. Ungeteilt schreitet er in ungeteilter Welt dahin.

In Bach ist der Künstler vom Menschen nicht geschieden, der „genialische" Drang nicht getrennt vom ganzen Menschen der Arbeit. Die Arbeit und das Leiden führen in die lebendigste Berührung mit der Wirklichkeit der letzten strengen Ordnung. Darum ist's dem Manne gut, daß er das Joch trage in seiner Jugend. Der große Zwang einer Notwendigkeit, tiefe Gräben und starkes Überspringen, hartes Nein aus dem reichsten Ja, Grenzen ziehen aus unendlichem Trieb, reifen in kalten Nächten und heißen Tagen stählt den Mann und hält ihn jung.

Bach ist voll des herben Jugendreizes und immer neuer Ewigkeit, weil er das tiefste Gefühl in die strengste Ordnung bindet. Das ist aber Jugend: die Einheit der schärfsten Gegensätze, der neusten Ewigkeit Verwirklichung. Nicht „die Jugend trägt die Zukunft", sondern Jugend ist, was Zukunft trägt. Die größten Werke Bachs waren zu seiner Zeit schon „veraltet", schon überhört über italienischer Oper. Sie waren aber für diese Zeit zu jung, zu zukünftig. Und sie tragen noch große Zukunft in sich.

Den großen Gegensatz zur Einheit zu gestalten und zu bilden, bedarf es einer großen Gegenkraft. So unendlich Bachs Fühlen war, so groß und stark war seine bindende Ordnung. Sie fügt die verzweifeltste Klage zur heiligen Notwendigkeit, sie heiligt den lachenden

Jubel zu göttlicher Herrlichkeit. In weltgroßer Ordnung schwebt weltgroßes Leben leicht und sicher wie ein Himmelskörper.

Dieser Bewegung Wege sind nicht des Meisters Wege, sondern die Bahnen, die die Dinge aus sich selber einschlagen, vom Meister belauscht und nicht gemeistert.

Darum ist nicht das die Frage: Was hat der Meister gedacht zu seiner Zeit, sondern: Was hat zeitlos der Ewige geoffenbart zu meiner Begnadung. Darum darf ich das Werk des Meisters in völliger und tiefster Freiheit erfassen; denn es geht weit über Bewußtsein und Absicht seines schaffenden Meisters hinaus und öffnet jeder neuen Erfahrung neuen Reichtum. Nicht Schöpfung des Menschen ist es, sondern Natur, und auch, der es einst schuf, vermöchte es heute neu zu erschauen.

Nicht als begrenzte Form, die bestimmt und bindet, sondern als Quelle, die in Möglichkeiten unbegrenzt, Weise um Weise, Lied um Lied neu gebiert, schenkt uns Bachs Musik das Leben, das wachsend uns ins Wachsen zieht.

Kommende Gestalt

Aus der Nacht steigt der junge Tag und aus erlebtem Tod das neuerfaßte Leben. Leicht hat es das gewachsne Alter, kommensfreudig jung zu sein; denn das Bewußtsein des Vergänglichen ist die Mutter des Adventlichen, und die Nähe des Todes, der dieser Welt Erscheinung löscht, läßt das Herz von Kommensahnung schwellen. Auf ein Jenseitiges leitet alle Erscheinung, und alles Jenseitige auf ein Kommendes, das, ob es diesseits oder jenseits des Todes erscheine, alle Form der Vorstellung flieht und über alles Denken geht.

So steht vor der Jugend die Gestaltung ihres Lebens, von ihr gewirkt und dennoch ihren Händen ganz entzogen. So schwebt der Reife, wie ein Weltkörper von unbekannten Kräften gehalten, auf unbekannter Bahn im dunklen Raum, von seiner fernen Sonne dennoch sicher geleitet.

Zur Empfängnis kommender Gestalt muß das Leben des adventlichen Menschen durch Leiden und viel Sterben gehn, ja immer im Sturm des Todes stehn. Da wird alles Leben und Geschehen kommend neu und mannigfaltig.

So offenbart sich erst im Sturm eines Waldes wechselreiche Herrlichkeit. Es neigen sich die Bäume im Vorfrühlingswind. Hin und her schwankend, erdwärts tauchend, wieder sich hebend, mannigfaltig von des Windes Griff gefaßt, von eigener Masse und Gestalt bestimmt, gleichem Gesetz gehorchend, doch keiner auf des andren Weise: ein Meer der Schönheit und Gestaltung, da es ein Meer des Wogens und der Beugung im Sturme ist.

Palmsonntag

Feine Wolken sanken nieder,
auf die Erde,
Himmelsdüfte hüllten weich
den Garten ein,
umschmiegten die schwellenden Knospen,
umschleierten das junge Frühlingsgrün
und saugten sich tief
in dürstende Erde.
Und die Sonne, ferne, ferne,
milchweiß,
wie im Träumeland der Sterne
schwebend,
lebt
und siegt
und steht am Himmel.
Und die Erde nebelfrei,
wartet vor ihr, wie die Braut
wartet auf den Bräutigam.
Und die Erde will die Saat,
will dein Blut und deine Liebe,
die befruchtet.
Ach, wie bebt sie dir entgegen,
deiner wartend
und der Glut des Geistes!

Zwei Gnaden

Im Schreine lacht auf Altarthron
der holden Jungfrau süße Milde,
auf Rosenhaupt die goldne Kron
dünkt fast zu schwer dem Gnadenbilde.
In leichter Hand sie's Kindlein hält,
und leicht wird dir die schwere Welt.
Im Liebesglanze unverhüllt
scheint dir der Seele Drang erfüllt.

Doch der am Kreuz spannt bleich und groß
die Arme in der Wölbung Bogen,
die Füße, ach, von Erden los,
Und himmelab das Haupt gezogen.
Im dunklen Chore dämmert nur
der überreichen Gnaden Spur,
und wirst zu Fernen hingebannt
in unbetreten Werdeland.

Requiem

Verzaget nicht!
Wer verzagt, trägt nicht
der Liebe Schmerz, des Todes Leid.
Wir wollen tragen!

In tiefen Wirklichkeiten rang die Schaffende —
sie litt — und lächelte
wie ein Kind, das leidet — und vergißt.
Der Druck des Augenblickes
war ein Tonanschlag,
ihr Schaffen Hören ewigen Sangs,
ihr Singen überschwänglich schwere Herrlichkeit.
Der matte Leib
Blieb zurück.
Der Gestaltung ihres Seins voraus eilte ihre Seele
im Lied.

Verzaget nicht!
Heilig der Geliebte!
Die große Liebe läßt ihn gelassen los.
Heilig ist der Schaffende!
Euren haltenden Händen
war sie entrückt,
wenn sie sang,

fernab.
Lebensnah
führt sie der Tod heran;
denn es stirbt kein Lied.

Schön ist's

Schön ist's, auf kahle Höhen steigen, weiten, weiteren Blickes. Schaurig ist's, absteigen in ödes Tal engerer Umklammerung. Der fruchtbaren Bäume bedarf die Niederung, nackt und steinig mag die Höhe sein. Nicht ihres Daseins abgeschlossene Gestalt — ihr schauendes Warten ist ihr Wesen.

Schön ist der Wald, Stamm an Stamm, die wogenden Wipfel und das Sonnenspiel im Schattengrund. Leicht verschweben Felder und Wiesen und offenes Gelände gegen Waldes Schwergewicht. Doch das Fest ist die Lichtung, wo die Weite hinein sich schenkt in Waldes Gedicht. Und der Wald wird sein selbst bewußt im sonnigen Raum.

Schön ist das Leben und schaurig der Tod — wer herniedersteigt in dürres Todestal. Schön ist das Leben, und heilig der Tod, wer auf seiner steilen Höhe in des Lebens heitre Lichtung tritt, ehrfürcht'ger Schau wartend.

Maiengang

Wie lebensbunt ist der Maienwald! Rotstämmige Kiefern vor jungbelaubten Buchen, dazwischen schwarze Tannen, steifsmaragdne Lärchen und zitternde Hängebirken. Aus engem Tale blinkt das Dorf; seine alten Wege winden sich empor, wie sich Wandrer bergwärts winden, aus der Enge in die Weite, fort, fort in die Welt.

Feiner Frühlingshauch umwallt uns. Ist die Maienwelt nicht ein Versprechen, das die Augen noch nicht fassen können und auch die Seele nicht? Werden wir nicht einmal schwebend fliegen, wenn wir reif genug sind? Und wir träumten im Maienüberschwang: wär unser Leben doch ein schwebend Wandern! — Und doch: könnten wir dann so wandern, so uns freuen? Nein, das kommt wie der Frühling nur aus Tod! Hatten wir nicht genug der schönen Wege in vergangenen Zeiten — und doch, welch ein Hasten und zerissnes Jagen war's! Nein, das Seltne und Entbehrte, was aus dem Sterben kommt, ist Leben und lebenswert! Wie neu wird der Mensch, der stirbt; wer mag es glauben! Und ich war wie ein Kind und war trunken wie gottestrunken und jauchzte: mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott!

Ein Waldweg nahm uns auf seine grüne Flur am Rande der Lichtung. Da hingen Kiefern ihre starken Äste in Kraft hinaus, hinüber, gewaltig ragend wie Schicksal und Schönheit zugleich. Und alles Schicksal hat eine Schönheit. Ist nicht der Maienwald wie ein Psalm, ist nicht das Leben wie ein Psalm, der verlangt, gesungen zu werden, alles wahrhaftige Leben, das aus Wintersterben kam?

Und unsre Augen tauchten in die Wege, die abwärts führten. Vom Bach durchrauscht, von Buchenlaub überhängt, waren sie wie schwebend eingebettet. Und wir sprachen: hat denn der Mai den Winter vergessen? Doch das ist die größere Frage: vergaß der Mai, daß er schon einmal war? Vielmals schon, der alte Mai? Und wir sprachen selig vom Vergessen als einem Bad der Wiedergeburt; und wie schwer es mancher habe, der nicht vergessen darf, dem einmal Erkanntes nie wieder unbekannt und neu wird, und der alles Schaun zum rasch bereiten Wissen speichert. Und wir flüsterten davon und schämten uns — vergessensfroh.

Tag vor Pfingsten

Auf pappelumsäumter Landstraße steigen wir in Windungen hinan. Dorfhäuser lehnen am Berg wie hingestreut. Wagen rasten vor den Türen, aufgestapeltes Holz wartet des Winters, Hausgeräte lüften vor den Fenstern, und das rauhe Pflaster mit den vielen tiefen Rinnen zieht mich in meine kleine Welt der Kindheit zu sich nieder.

Wir steigen und gewahren unsres Lebens Aufstieg daran, daß die alten Dinge, die vorüber sind, anders aussehn von der Höhe. Wie fein sind die Häuslein gebettet, an denen wir vor Minuten wandelten. Noch grüßt uns des Dorfes Kirchlein, tief im Tal geborgen, mit seinem Stein- und Schiefergrau im Morgendunst versunken. Sein helles Glöcklein läutet aus der Tiefe —

und grüßt den Friedhof, der am Bergeshang hoch überm Dorfe liegt. Die Kreuze tragen nicht das Bildnis des Gemarterten. Das Kreuz ist Geist geworden, von diesem Einen losgelöst. Ihn trug es einst; und doch hat er's gestaltet und so reich gemacht, daß wir seine Schmerzensglieder missen dürfen. Und was des Einen persönliche Einzigkeit nicht fassen kann, das eint der Geist in Lebensmannigfaltigkeit. Persönliches geht auf und unter in dem Größeren und ist dennoch

nicht erloschen. Wer fragt nach der Sonne an dem Tag des Lichtes, wer denkt der Luft, die seines Lebens freier Odem ist, und wer wagt es, Antwort und Vergeltung der Liebe anzubieten, die ihn gnadenüberschwänglich trägt?

Das Kornfeld blüht, vom Höhenwind getrieben wie des Meeres Wellen, von Himmelslicht und Wolkenschatten wie der Himmel selbst bewegt, gedrängt von Licht und Dunkel, daß es Leben werde, zu Licht und Dunkel reife. Zur reifen Frucht drängt jegliche Gestalt. Zu unsren Füßen eines alten Kraters tiefe Höhlung kündet schweres Werden, Wehen brüllender Geburt. Vor unsren Augen das Gebirge, formenstark und herrlich hingestellt: es ruht gereift und steht in Schönheit vor uns Wanderern und Werdenden. Und westwärts dort der breite Strom: zu ihm sinkt das Land hinunter, als wollt es mit ihm fließen in das Meer der Ewigkeit. Überm Strom die Ebene: mit starken Himmelsseilen wird sie aufgehoben, aufgezogen zu des Himmels Höhe. Doch tief in Werdens Drang und über alles Ziehens Drängen waltet, weitet das Vollkommene und das Stille.

Ein Erdbeerkräutlein wächst allhier an Waldesrand, Blättlein, Blütlein wunderprangend. Nicht Frucht will ich von dir; mir genügt's, daß ich dich sehe, du mein Schönes und Vollkommnes, meine Liebe!

Und um den Himmel rings ein Kranz, soweit das Auge reicht, von Wolken, reichbewegt und reicher noch stillruhig. Wie das ferne Land zu ihm sich aufhebt, schwingen meines Lebens Wellen in der letzten grenzenlosen Weite in ihn hinauf, hinüber.

Und in alles Drängens Blühen, Glühen steht ein Warten und ein Haben.

Die leichte Stunde

Es wird ganz leicht dir werden,
was dir das Schwerste war.
In der Stunde, wo dein Schrecken,
deines Lebens Furcht sich erfüllt,
wirst du lächeln.
Und wo dich die Zungen richten,
die Schmerzen nagen,
wird dein Mund voll Lobens sein.

Wenn der Abend kommt,
den sie den lebensmüden nennen,
wirst du auf Stufen des Lebens steigen;
und in der Todesstunde
wird die Tür aufgehn,
und du wirst die Weise hören,
in der hin und her, hinauf, hinab
des Lebens Wipfelkrone
süß gewaltig wogt.

Nicht zuweilen ist die Stunde leicht,
zuweilen schwer und trüb.
Immer ist die leichte Stunde
aller Stunden letzte Schwingung,
aller Stunden tiefster Schlag;
wie eine Stundenglocke
zweimal schlägt und dreimal
und ihr tiefster Schlag ist Friede.

Nicht zuweilen ist der Mund voll Lachens,
und die Zunge ist voll Rühmens,
nicht zuweilen ist das Leben ewig,
zuweilen durch die Zeit gepeitscht
von Todes Geißel.
Nicht zuweilen ist der Himmel hell,
sonnenglänzend, sternenklar.
Ewig strahlet er in Heiterkeit
ruht im ewig-eignen Sein.
Doch vor unsren Händen, Blicken,
ziehen Wolken,
öffnen sich,
und zuweilen nur umleuchtet
uns des letzten Sinnes, letzten Greifens
abgrundtiefer, ewiger Glanz.

Dann, wenn die verlornen Söhne

ihres Vaters offnes Haus erblicken,
dann erfaßt sie ihre leichte Stunde
wie ein Fest,
wie ein süßes, seltnes, ewiges Fest.

Das Fest

Das war dem Kind das Fest: über den Steg laufen auf die Wiese, wo die Jahrmarktsbuden standen, und die süßen Gerüche riechen, in die Schießbuden schauen, wo der Bär brummt, wenn er getroffen wird, und der Vogel fällt. Wo sie auf die leichte Glaskugel schossen, die der Strahl eines Springbrünnleins auf seinem Gipfel schwebend wiegt.

Nein, das war das Fest: die Kugel selbst, wie das runde Ding in der Mitte des Wasserstrahles tanzte, bald hoch hinaufgestemmt, bald mit Wasserbündeln niedergehend, zuweilen ins Netz fallend und wartend, bis ein aufschießender Strahl es wieder erfaßte, oder eine Hand es wieder ins sprudelnde Leben warf. Das war das Fest: das nie Feste und doch immer Gehaltene, das immer Empfangende, Begnadete — das einzig in tiefwirklichem Sein Feste.

Die Festtage waren es nicht, nimmer! — Aber am müden Festtag, am abgegriffenen, ein Augenblicklein, einer Wolke durchbrechender Strahl, eines Augenpaares flüchtig Scheinen, Weihnachtslicht in fremden Häusern, heimliches Huschen durch die Gassen, der Schritt der Schenkenden, der Atemzug der Wartenden. Und der Frühling war's, als er noch nicht grün auf Bäumen lag, als er noch wartete in Lüften und Wassern und Wolken. Und der Herbst war der reichste, da er fallen ließ und ward arm. Und ein letztes Wesen nackter Äste streckte sich zum Himmel festlich wartend, nur wartend.

Der Heilig-Seltene ist das Fest der Tiefe aller Wirklichkeit, Gott. Spürbar ist er wie das Wachsen und am Wachsen, nur als der Neue ist er spürbar. Niemals kehrt die Seele, wenn sie zu ihm kommt, zu ihrer Ruhe zurück, die sie hatte, zu einer anderen kommt sie immer, zu einer neuen. Und reicher ist die neue, köstlicher als die alte.

Eine Wasserscheide des Lebens und seiner Bächlein, seiner Ströme ist der Dank. Die Höhe ist er, die rückwärts schaut und vorwärts wartet auf ein Kommendes.

Ludwig Reeg

Das Gedicht Gottes

Von Jesu Schau und Glaube. 116 Seiten. Geb. M 2.80

„Hier werden Geschichten und Gleichnisse aus den synoptischen Evangelien in tiefen und feinsinnigen Betrachtungen behandelt, denen man kaum etwas Aehnliches an die Seite stellen kann. Aus einem ganz eigentümlichen Empfinden und aus langem, innigem Verkehr heraus gewinnt der Dichter eine Fülle von Gedanken aus ganz geläufigen Abschnitten, von denen man es nicht für möglich hielte, daß sie noch etwas enthielten, was noch niemand geschaut." F. Niebergall in der Theologischen Literaturzeitung.

Die Gemeinde

5. Tausend. 168 Seiten. Gebunden M 2.80

„Jede der Schriften Reegs bildet eine wertvolle Gabe für solche Menschen, die in der Unruhe und Pein unserer Gegenwart das Bedürfnis haben, mit der tieferen Wirklichkeit in Fühlung zu stehen, die sie hinter den Erschütterungen der Zeit ahnen." Neckar-Zeitung.

Von der tiefen Wirklichkeit

17. Tausend. 85 Seiten. Gebunden M 2.40

„Man kann nicht daran vorbeigehn, ohne viel zu verlieren, und wer es in sich aufgenommen hat, dem wird es zur tiefen Wirklichkeit." Hamburger Nachrichten.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München

Ludwig Reeg

Heimweg

7. Tausend. 119 Seiten. Gebunden M 2.40

„Das Büchlein klingt wie das Lied einer Nachtigall, die mitten auf einem Schlachtfeld irgendwo im Gesträuch verborgen die geängstigte Brust in einem süßen und ohne ihren Willen tröstlichen Sang entladet. Es ist die Botschaft von der Wirklichkeit und leuchtenden Schönheit der inneren Welt, in der Gott wird als lebendige und sich rastlos offenbarende Macht." Neue Züricher Zeitung.

Das verborgene Leben

8. Tausend. 94 Seiten. Gebunden M 2.40

„Dem Leser, der wirklich zu lesen versteht, wird das Büchlein zum Erlebnis ‚jener Ruhe inmitten aller Bewegung', die gleich der Bach'schen Musik in den göttlichen Rhythmus der Welt zieht." Karl Ernst Knodt in der Hessischen Chronik.

Der Strom

Begegnungen mit Jesu. 113 Seiten. Gebunden M 2.50

„Hier spricht Reeg in jener edlen Sprache, die den Leser nicht mehr losläßt, bis er die 30 kurzen Betrachtungen über Begegnungen mit Jesu zu Ende gelesen hat. Und was er sagt, das ist neu und eigenartig." Kölnisches Tageblatt.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen